

Gabriele Bosch

„Militärseelsorge im Blick (kirchen-)historischer Forschungen. Nationale und transnationale Perspektiven“, Forschungskolloquium veranstaltet von der Universität Hamburg und dem Archiv des Katholischen Militärbischofs am 15. und 16. Oktober im Katholischen Militärbischofsamt in Berlin

*Angelika Dörfler-Dierken* (Hamburg) lud zu dieser Veranstaltung ein, um das von ihr initiierte, DFG- geförderte Forschungsprojekt zur Militärseelsorge im historischen und internationalen Vergleich aus fünf verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. In ihrer Begrüßung betonten sowohl *Thomas Elßner* als auch *Wolfgang Wurmb* (beide Berlin) in ihrer Funktion als Gastgeber die Bedeutung der Militärseelsorge, die ein Teil der Militärgeschichte sei. Man solle den Fokus auf die richtigen Taten setzen und schauen, was in der Vergangenheit falsch gewesen sei und in Zukunft besser gemacht werden könne, so Wurmb.

In der ersten Sektion überschrieben mit: „Konfessionalisierung. Militärseelsorge in Zeiten der Reformation“, geleitet von *Roger Mielke* (Koblenz), stellte *Jobst Reller* (Hannover) den sächsischen Feldprediger *Johann Weiß*, auch Weiße, vor. Johann Weiß, genannt Albinus (1498-1561), war der Feldprediger des Herzogs und Kurfürsten *Moritz von Sachsen* (1521-1553). Der Vater des Herzogs, Heinrich der Fromme (1473-1541), war 1536 zum Protestantismus konvertiert, so auch sein damals fünfzehnjähriger Sohn. Albinus ist einer der ersten protestantischen Feldprediger und hat auf evangelischer Seite fortan die Funktion, die bis dahin der katholische Feldkaplan hatte. Weiße, seit 1544 Hofprediger in Dresden, überwarf aus theologischen Gründen mit seinem Landesherrn und musste eine einjährige Haftstrafe absitzen. Dennoch wurde er 1527 rehabilitiert und kehrte 1552 zum Hof zurück. Als Feldprediger begleitete Albinus Moritz bis zu seinem Tod als Seelsorger, denn Moritz hatte sich in der Schlacht bei Sievershausen im Juli 1553 eine Kriegsverwundung zugezogen, die nach zwei Tagen zum Tode führte. Auch die Leichenpredigt auf Moritz hielt Weiße in Freiberg. Albinus fungierte als Begleiter, Zuhörer und Seelsorger des Kurfürsten und als Feldprediger für seine Truppen. In der Diskussion wurde auf *Huldrych Zwingli* (1484-1531) verwiesen, der zunächst Feldkaplan und dann Feldprediger war. Es stellt sich gerade im konfessionellen Zeitalter die Frage, wie sich der Wechsel der Konfession auf die Tätigkeit als Militärseelsorger auswirkte.

*Thomas Schader* (Hamburg) stellte Jesuitenmissionare als Militärseelsorger in Übersee vor. Im 17. und 18. Jahrhundert errichteten Jesuiten in Mittel- und Südamerika Missionsstationen. Die Priester übernahmen dort jedoch zahlreiche weltliche Aufgaben und arbeiteten als Lehrer, Sprachforscher und auch Seelsorger für die Soldaten, die für die spanische Kolonialmacht in die Neue Welt kamen und dort die kolonialen Interessen der spanischen Krone durchzusetzen hatten. Somit agierten die Geistlichen in einem Raum, der durch vielfältige Gewalt gekennzeichnet war. Die Seelsorge unter Soldaten galt als schwierig. Schader stellte die Jesuitenmission in Peru und Paraguay vor. Die Mission der Jesuiten unterschied sich von der anderer Orden vor allem dadurch, dass sie sich tief in die jeweilige Kultur der Missionsgebiete hineinbegaben. Sie lernten die Sprache, übernahmen die Lebensweise bis hin zur Kleidung der Indigenen und brachten ihnen damit Wertschätzung entgegen. Letztlich waren gerade die jesuitischen Missionare und Seelsorger ambivalent in ihrer Loyalität zur Gewalt ausübenden Kolonialmacht und der Fürsorge für die indigene Bevölkerung. Die Frage nach Legitimität der Gewalt wurde schon damals divers diskutiert.

Thomas Elßner (Berlin) leitete durch das Panel „Diskussionen. Militärseelsorge in ausgewählten Ländern Westeuropas“.

Der Vortrag von *Markus Thureau* (Potsdam) präsentierte seine Forschungen zur katholischen Friedensarbeit im Kalten Krieg und legte den Schwerpunkt auf die DDR. Thureau verdeutlichte anhand eines Fotos vom Katholikentreffens im Juli 1987 in Dresden die Besonderheiten der Katholischen Kirche in der DDR. Auf dem Foto sind Kirchenvertreter aus Ost und West zu sehen. Hervorzuheben ist, dass der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal *Joseph Höffner* (1906-1987), nicht in die DDR einreisen durfte, da er als Antikommunist galt. Für ihn reiste sein Stellvertreter Bischof *Karl Lehmann* (1936-2018) nach Dresden. Die Katholische Kirche hat die DDR als Staat nie anerkannt. Deswegen konnte es eine institutionalisierte katholische Militärseelsorge in der DDR nicht geben. Trotzdem beschäftigte sich die Katholische Kirche auch in der DDR mit Fragen von Legitimierung militärischer Gewalt, dem Wehrdienst als Gewissensentscheidung und den zivil-militärischen Beziehungen. Als es 1959 zu einer Friedenstagung katholischer Laien in Bautzen kam, reagierte die katholische Amtskirche scharf, denn sie fühlte sich in ihrer Deutungshoheit zu Fragen von Krieg und Frieden empfindlich gestört. In der Bundesrepublik Deutschland gab es eine deutlich bessere Kooperation von Amtskirche und Militärseelsorge sowie eine kirchliche Friedensarbeit, da sich

Staat und Kirche ganz anders zueinander verhielten als in der DDR und rechtlich miteinander verbunden waren.

*Benjamin Pfannes* (Potsdam) sprach zum Thema „Zwischen Einheit und Vielfalt. Seelsorge in der Deutsch-Französischen Brigade“. 1989 wurde die deutsch-französische Brigade aufgestellt, die ihren Standort in der Robert-Schumann-Kaserne in Müllheim hat. Die Soldaten der bis zu 4.000 Mann starken Brigade sollten von Anfang an auch militärseelsorgerlich betreut werden. Dabei stießen sehr unterschiedliche Konzepte aufeinander. In der Bundesrepublik Deutschland war seit 1957 vertraglich festgelegt, dass die Militärseelsorge Teil der kirchlichen Arbeit und von staatlichen Weisungen unabhängig ist. Militärseelsorge (katholisch und evangelisch) sollte in Friedens- und Kriegszeiten stattfinden können und damit auch im Einsatz und gegebenenfalls in Kriegsgefangenschaft. Seit 1905 gilt in Frankreich die Trennung von Staat und Kirche. Der klerikale Einfluss auf das öffentliche Leben im Land ist sehr begrenzt. Dennoch wurde ein staatlicher Militärseelsorgedienst eingerichtet. Die Militärgeistlichen unterstehen von Anfang an dem jeweiligen militärischen Führungspersonal, sind uniformiert, aber ohne Dienstgradabzeichen. In der deutsch-französischen Brigade sollen alle Positionen binational besetzt werden, so auch die der Militärgeistlichen. Die Seelsorger stehen jedoch vor nicht unerheblichen Herausforderungen. Die Sprachhürden sind groß, denn es ist keine Voraussetzung für Angehörige der Brigade, beide Sprachen beherrschen zu können. Auch die kulturellen und religiösen Unterschiede sind eklatant. Es gibt zwar gemeinsame Gottesdienste, Rüstzeiten auch während Manöver und Auslandseinsätzen, aber Anspruch und Wirklichkeit klaffen, so Pfannes, weit auseinander.

*Paul Silas Peterson* (Potsdam) lenkte den Blick auf die Vereinigten Staaten unter dem Titel „Deutsche und US-amerikanische Militärseelsorgetraditionen zu Fragen von Krieg und Frieden“. Schon bevor es die Vereinigten Staaten von Amerika gab, gab es Militärseelsorge. Die Religion und im Speziellen die christliche sollte ethische Impulse für die Soldaten geben, die nationale Moralität stärken und den Weg zum menschlichen Glück ebnen. Schon 1777 legte *George Washington* (1732-1799) als Oberbefehlshaber der Kontinentalarmee im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg fest, dass Offiziere an Gottesdiensten teilnehmen sollten. Und obwohl es in den USA keine Amtskirche gibt, Kirche und Staat voneinander getrennt sind, nimmt man die Vereinigten Staaten bis heute als einen christlichen Staat wahr. Nur ein Prozent der Soldaten des US-amerikanischen Militärs bezeichnet sich selbst als Atheisten oder Agnostiker. Es gilt das Ideal des „christian soldier“ mit einer gewissermaßen

dualen Identität gemäß ihrem Wahlspruch „Pro Deo et Patria“. Militärseelsorger sind uniformiert, aber ohne Kommandogewalt. In Kriegen der USA, nicht zuletzt während des Vietnamkriegs, wurden Militärgeistliche Zeugen von Kriegsverbrechen durch amerikanische Soldaten an der Zivilbevölkerung. Es gibt einzelne Zeugnisse von Militärgeistlichen, die diese Verbrechen verurteilten. Letztlich wird von Militärgeistlichen bis heute erwartet, dass sie mit posttraumatischen Belastungsstörungen, „moral injury“, religiöser Pluralität im Militär umgehen und den Soldatinnen und Soldaten einen ethischen Kompass mitgeben.

*Felix Zimmermann* (Berlin) moderierte die Sektion „Orthodoxe Kirchen. Neue Entwicklungen“.

*Eka Tchkoidze* (Halle/Saale) führte in die georgische Kirchengeschichte ein und trug vor zu „The Holy Cross as a Symbol in Byzantine and Georgian Military Context“. Christliche Symbole wie das Chi-Rho, das Symbol aus den sich überlappenden griechischen Buchstaben X (Chi) und P (Rho) für Christus, wurden bereits von Kaiser Konstantin eingeführt und auch in militärischen Zusammenhängen verwendet. In der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts wurde Georgien christianisiert. Die in Prozessionen mitgeführten Kreuze enthalten meist Reliquien vom Heiligen Kreuz. König *David von Georgien* (1089-1125) führte ein, dass das Kreuz in jede Schlacht mitzuführen sei. Es wird berichtet, dass bei der Belagerung von Ani 1161, als der muslimische Herrscher von Schah-Armen versuchte, die Stadt einzunehmen, das mitgeführte Heilige Kreuz die Wende im Kampf brachte und der georgische König *Giorgi III.* (gest. 1184) die muslimische Armee zurückschlagen konnte. Georgien war Schauplatz der Kreuzzüge im Mittelalter und trug mit dem ebenfalls christlichen Nachbarland Armenien immer wieder Konflikte aus. Das Heilige Kreuz hat in Georgien eine große Bedeutung, was man bis heute an der Flagge Georgiens mit fünf Kreuzen für die fünf Wunden Jesu Christi am Kreuz ablesen kann.

*Anton Shchelkunov* (Dnipro, Ukraine) widmete sich der Militärseelsorge in der Ukraine und präsentierte seinen Beitrag überschrieben mit „Historisches Gedächtnis in der Tätigkeit des ukrainischen Militärklerus (2014-2022)“. Erst 2022 kann man von der offiziellen Einrichtung der Militärseelsorge im ukrainischen Militär sprechen. Bis dahin gab es keinen Militärklerus, nur einen freiwilligen Dienst von Geistlichen im Militär. Die drei größten Konfessionen in der Ukraine sind: die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Kiewer Patriarchats mit 45,7 %, die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche (Moskauer Patriarchat) mit 13,3 % und die Ukrainische griechisch-katholische Kirche mit 5,9 %. Geistliche dieser drei staatlich anerkannten

Konfessionen werden zu offiziellen Gedenkveranstaltungen eingeladen, veranstalten aber auch selbst ebensolche. Rund 300 Militärgeistliche betreuen ukrainische Soldaten derzeit an der Front. Diese schwere Aufgabe wird sowohl vom Militär selbst als auch von der Politik gewürdigt, denn die Militärgeistlichen stärken die Soldaten in ihrem Glauben und in ihrem Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit.

*Olga Tomyuk* (Halle/Saale) stellte die Militärseelsorge der Russisch-Orthodoxen Kirche und die Kritik von russisch-orthodoxen Geistlichen und Gläubigen am russischen Angriffskrieg vor. Die Militärgeistlichkeit in Russland ist nicht so institutionalisiert wie in anderen Ländern. Doch seit 2011 gibt es eine professionelle Ausbildung für angehende Militärgeistliche, seit 2015 an fünf interkonfessionellen Hochschulen. Sie gehören zum zivilen Personal des Militärs. In den geistlichen Akademien ist Militärseelsorge mittlerweile im Lehrplan enthalten. Patriarch *Kyrill I.* (geb. 1946) von Moskau und der ganzen Rus sprach bei einer Rede im Föderationsrat der Russischen Föderation im Januar 2024 davon, dass 100 Militärgeistliche ihren Hirtendienst in der Zone der Durchführung der Spezialoperation leisteten. Einige seien bereits verwundet oder getötet worden. Die Priester seien leider ein sehr attraktives Ziel, deswegen sollten sie sich nicht an vorderster Front aufhalten. Der Bedarf an Militärgeistlichen liegt bei 1.500 und kann bei weitem nicht gedeckt werden. Die Aufgaben der Geistlichen bestehen neben Gottesdiensten und Seelsorge auch darin, die Kommandeure der Einheiten zu unterstützen bei der Verhinderung von Straftaten oder Suiziden, Stärkung der Disziplin und Beratung in ethischen Fragen. Vor allen in sozialen Medien ist wahrnehmbar, dass sich auch innerhalb der Russisch-Orthodoxen Kirche sowohl auf Seiten der Geistlichkeit als auch auf der der Laien Widerstand regt, der den Angriffskrieg auf die Ukraine verurteilt und gerade aus christlicher Motivation heraus um Frieden und Verständigung bemüht ist.

*Nils Ederberg* (Hamburg) führte durch das Panel „Diversifizierung. Historische Zusammenhänge“.

*Claudia Reichl-Ham* (Wien) referierte über die Militärseelsorge in der Habsburger Monarchie während des Ersten Weltkriegs. Als Anfang August 1914 der Erste Weltkrieg begann, war Österreich-Ungarn bereits im Krieg mit Serbien. In der allgemeinen Kriegsbegeisterung in der K.u.K.-Monarchie mischten sich auch religiöse Motive unabhängig von der Konfession. Der Apostolische Feldvikar Österreich-Ungarns *Emmerich Bjelik* (1860-1927) bezeichnete den Konflikt gleich zu Beginn als einen „Verteidigungskrieg“ und „gerechten Krieg“. Es meldeten

sich zunächst mehr Theologen für die Militärseelsorge als benötigt wurden. Die Militärgeistlichen standen vor der Herausforderung in einem Vielfrontenkrieg über vier Millionen Soldaten versorgen zu wollen oder zu müssen. Dazu kam die religiöse Vielfalt Österreich-Ungarns und damit auch die Vielsprachigkeit unter den Soldaten. Die Militärseelsorge gehörte institutionell zum Militärkommando in Wien. Die Geistlichen waren für Seelsorge und Gottesdienste, aber auch für das Führen der Sterberegister verantwortlich und für den Religionsunterricht in den militärischen Ausbildungsstätten. Auch die Betreuung der Kriegsgefangenen und der Kriegsheimkehrer kamen ihnen zu. Es gibt Zeugnisse, dass Militärgeistliche im Laufe des Krieges durch eigene Kriegserfahrungen psychisch stark belastet waren und mit der Legitimität des Krieges Mühe hatten. Die Militärseelsorger hatten damit umzugehen, dass sich in der Truppe zunehmend Aberglaube, magische Vorstellungen und Spiritismus verbreiteten. Die Religiosität der Soldaten nahm im Laufe des Krieges stark ab. Für die Seelsorge erschwerend kam hinzu, dass Gottesdienste verschiedener Konfessionen nicht in einem Raum stattfinden sollten und auch nicht unter freiem Himmel. Beides ließ sich gerade an der Front kaum durchhalten. Zu Kriegsende gerieten nicht wenige Militärseelsorger oft für Jahre in Kriegsgefangenschaft. Nach Kriegsende wurde die Militärseelsorge beendet, 1920 gründete sich die katholische Militärseelsorge und 1938 die evangelische in Österreich wieder neu.

*Erik Sengers* (Tilburg, Niederlande) trug zu den historischen Hintergründen für die Entstehung humanistischer Militärseelsorge in den Niederlanden vor. In den Niederlanden sind sieben bis acht Religionen in der Bevölkerung unterschiedlich stark vertreten. Der Humanismus ist in dieser Hinsicht schwierig einzuordnen, da er dezidiert nicht als Religion, sondern als Weltanschauung anzusehen ist. In den Niederlanden gewann der Humanismus schon vor der Säkularisierungswelle seit den 1960er Jahre Zulauf und ist bis heute auf dem Vormarsch, eine eigene Ethik, Wohlfahrt und Seelsorge im Staat zu etablieren. Eine Humanistische Seelsorge wurde bereits 1964 eingerichtet. Die Ursprünge des niederländischen Humanismus liegen im atheistischen Freidenkertum und im ethischen Sozialismus mit dem Ziel, sich positiv auf Gewissensbildung, Bildung, Kultur und soziale Gerechtigkeitsvorstellungen auszuwirken. 1956 wurde der Humanistische Verband als „Kirche der Entkirchlichten“ eingerichtet. Eine prägende Figur des Humanismus war *Jaap van Praag* (1911-1981). Der niederländische Humanismus hat sich nicht dem Nihilismus verschrieben, sondern den humanistischen Werten. Auch im Militär kam das Bedürfnis nach humanistischer Seelsorge auf, die 1967

etabliert wurde. Heute sind mehr als 50 Prozent der niederländischen Bevölkerung konfessionslos. So trägt die humanistische Seelsorge auch im Militär dieser Tatsache Rechnung. Ein Drittel der Militärseelsorgenden in den Niederlanden sind mittlerweile Humanisten, 69% Männer, 31% Frauen. Sie tragen Uniform. Die Voraussetzung für ihren Dienst ist ein Magisterabschluss, den man z.B. an einer humanistischen Hochschule erlangen kann. Auch in Norwegen, Belgien, Kanada und Großbritannien gibt es humanistische Militärseelsorge, die gute Arbeit leistet. So fragte der niederländische Professor für katholische Militärseelsorge Sengers am Ende seines Vortrags, warum es nicht auch in Deutschland eine humanistische Militärseelsorge gebe. Seine eigenen Erfahrungen seien durchweg positiv.

*Julika Badstüber-Waldt* (Saarbrücken) fasste die wichtigsten Erkenntnisse und Fragestellungen der Tagung zusammen. Sie betonte, dass es unerlässlich sei, das Geschichtsverständnis eines Landes zu kennen, um die Umstände der jeweiligen Militärseelsorge einordnen zu können. Die Tradition der Militärseelsorge sei reich und groß. Die Bandbreite der Vorträge erstreckte sich von den Anfängen der Christianisierung im 4. Jahrhundert bis heute. Der interdisziplinäre Austausch sei dabei fruchtbar und sollte diachrone und internationale oder transnationale Perspektiven berücksichtigen. Als Desiderate der Forschung machte Badstüber-Waldt aus, neue Fallbeispiele zu finden und das Verhältnis von Militärseelsorge, Gewalt, Staat, Patriotismus zu klären. Die transnationalen Kontakte unter Militärseelsorgenden sollten intensiviert und wissenschaftlich noch fruchtbarer gemacht werden. Dabei sollte auch die Rezeption bzw. Wirkung der Militärseelsorge in den Blick kommen, die mit sozialwissenschaftlichen Instrumenten durchaus belegbar sei.

Zum Abschluss der Tagung führte der Archivar des Militärbischofsamtes Felix Zimmermann die Gruppe durch Bibliothek, Lesesaal und Kellermagazin des Kirchenarchivs mit rund 700 laufenden Metern an Archivalien, darunter über 2.000 Militärkirchenbücher aus mehreren Jahrhunderten.

Die Tagung bot einen vielfältigen Einblick in das Forschungsfeld der Militärseelsorge in diachroner, interdisziplinärer und internationaler Hinsicht. Es wurde in einer sehr guten Atmosphäre diskutiert. Dabei kamen auch offene Fragen zur Sprache, die auf

wissenschaftliche Desiderate hindeuten, die den Horizont für das Projekt von Angelika Dörfler-Dierken noch weiter aufspannen.